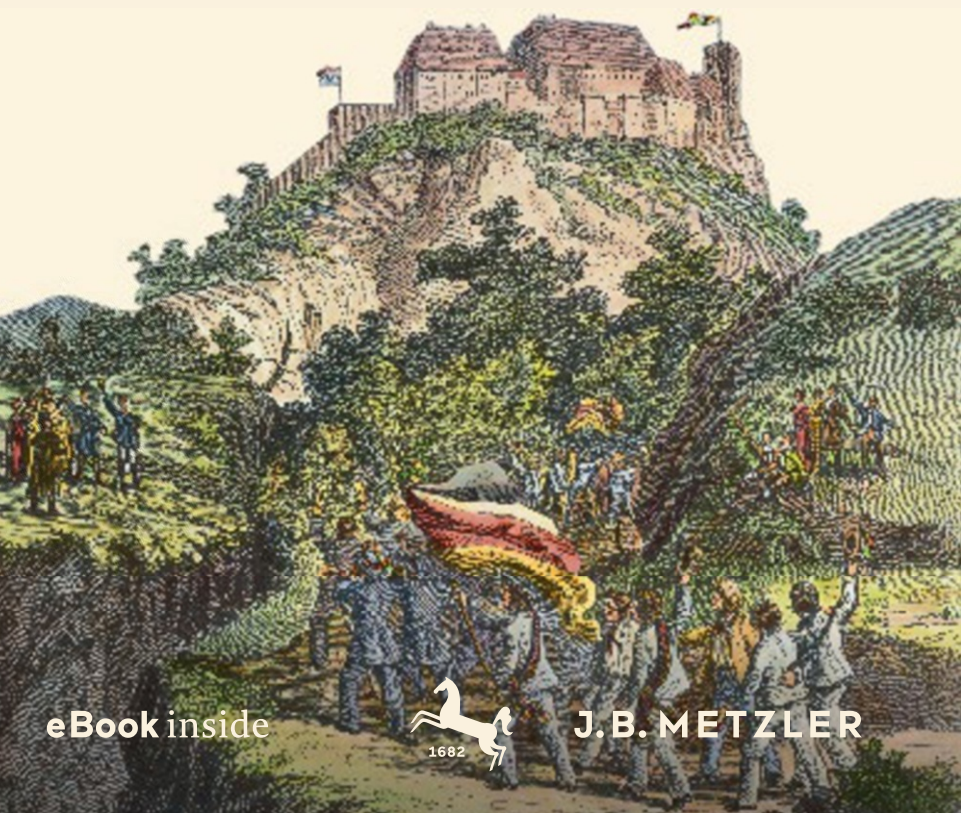


Volker Meid

Hear, Germany!

Kleine Geschichte
der Deutschlandgedichte



eBook inside



J.B. METZLER



J.B. METZLER

Volker Meid

Hear, Germany!

**Kleine Geschichte
der Deutschlandgedichte**

Mit 11 Abbildungen

J. B. Metzler Verlag

Der Autor

Volker Meid lehrte als Professor für deutsche Literatur an der University of Massachusetts, in Freiburg und Bielefeld.

ISBN 978-3-476-04730-4

ISBN 978-3-476-04731-1 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-476-04731-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J. B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart (Foto: bpk)

Satz: Tobias Wantzen, Bremen

J. B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft

Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist:

Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Inhalt

Vorwort 1

Einleitung 3

**I Nicht nur Leidenspathos:
Deutschlandgedichte im 17. Jahrhundert 15**

›Trauerklagen‹ 18

Militanz 23

Troja und Deutschland 25

Epigrammatisches Fazit des ›Teutschen Krieges‹ –
und neue Kriege 27

II Partikularismus und Vaterland 33

›Ihr Deutschen jener bessern Zeiten‹:

Klage und Resignation 35

Und doch Kriegslieder:

Preußisches Zwischenspiel 37

Klopstock und der Göttinger Hain:

Vaterlandshymnik 40

III Revolutionen 47

Von der Amerikanischen zur Französischen
Revolution 49

›O heilig Herz der Völker, o Vaterland!‹ 53

- IV Napoleonische Kriege und die Folgen
des Wiener Kongresses 59**
- Deutsches Volkstum 61
 - ›Freiheitskriege‹ 64
 - Nach dem Wiener Kongress: burschenschaft-
licher Freiheitssang und Restauration 70
- V Zwischen den Revolutionen 1830 und 1848 77**
- ›Diesen Kuß den Moskowiten‹.
 - Folgen der Julirevolution 79
 - ›Rheinkrise‹, ein Sängerkrieg 83
 - ›Unpolitische Lieder‹ 89
 - Heinrich Heine 102
- VI Das Reich. Vom Wunschbild zur klein-
deutschen Realität 107**
- Vorwärts ins Mittelalter 109
 - Kontrapunkte 115
- VII Nach dem Krieg ist vor dem Krieg 121**
- Imperialistische Träume 123
 - Satirische Repliken 129
 - Weltkriegspoesie 133

VIII **Spaltungen 1918 bis 1945: Weimarer Republik,
NS-Zeit, Exil** 137

»Kaserne! Kaserne! Sonne, Mond und Sterne!«

Die unvollendete Republik 140

»Wir wachsen in das Reich hinein« 147

»Hoere Teutschland« – Stimmen aus dem Exil 151

IX **Nachkriegszeit** 161

Erinnerungskultur? Verdrängung! 163

Hymnen 1 168

Hymnen 2 171

Großes Unbehagen 175

DDR-Literatur: Widersprüche und allmähliche

Entfremdung 179

X **»Einig Vaterland«** 185

Wiedervereinigung oder »Es reimt sich doch

alles nicht« 187

»Mein Territorium« 191

Welches Deutschland soll es sein? 197

Anmerkungen 204

Abbildungsverzeichnis 219

Vorwort

Der Titel dieses Buches, *Hear, Germany!*, nimmt die Überschrift eines aufrüttelnden Gedichts von Mascha Kaléko auf, das im März 1943 im Magazin der *New York Times* in englischer Sprache erschienen war. In dieser Abrechnung mit Deutschland, ausgelöst von Berichten über die Verbrechen in deutschen Konzentrationslagern, spiegelt sich der Bruch im Leben wie im dichterischen Schaffen der Lyrikerin, deren Gedichtbände mit ihren Momentaufnahmen großstädtischer Alltagswirklichkeit der Weimarer Republik großen Anklang gefunden hatten – bis sie 1935 verboten und verbrannt wurden. 1938 gelang es Kaléko, mit ihrer Familie nach New York zu fliehen und so der Vernichtungsmaschinerie zu entgehen.

Ihr Leben steht hier für das Schicksal der zahllosen bekannten und unbekanntenen Emigranten, die sich aus dem nationalsozialistischen Deutschland retten konnten und ihr Überleben nicht zuletzt den Ländern auf der ganzen Welt zu verdanken hatten, die bereit waren, sie aufzunehmen. Und es ist – gerade in der heutigen Situation – eine notwendige Erinnerung daran, dass auch Deutsche immer wieder gezwungen waren, ihr Land zu verlassen: Auswanderung aus wirtschaftlicher Not, Verfolgung aus politischen oder religiösen Gründen, von Katholiken oder Protestanten in der Frühen Neuzeit, von Demokraten im 19. und 20. Jahrhundert, von Juden seit dem Mittelalter, all das gehört zu unserer Geschichte – und hat Spuren in der Dichtung hinterlassen.

Meine Darstellung der wechselhaften Geschichte Deutschlands im Spiegel der politischen Lyrik beschreibt zum einen das Echo, das die politischen Ereignisse und gesellschaftlichen Entwicklungen in einer Vielzahl von aussagekräftigen, wenn auch nicht immer ästhe-

tisch herausragenden Texten gefunden haben, zum anderen schälen sich aus der historischen Bestandsaufnahme Positionen, Konstellationen und Konfrontationen heraus, die zugleich ein Licht auf die Auseinandersetzungen der Gegenwart werfen. Umgekehrt haben die Erfahrungen des letzten Jahrhunderts unsere Sicht auf die früheren Deutschlandbilder verändert und das Sprechen über Deutschland nicht einfacher gemacht. Auch wenn sich Geschichte nicht wiederholt und als Lehrmeisterin nur bedingt taugt, ein Blick zurück dient dem Verständnis der Gegenwart. Letztlich geht es um die immer aktuelle Frage, in welchem Deutschland wir leben wollen.

Einleitung



Abb. 1: Varusschlacht im Teutoburger Wald, bei der ein germanisches Heer unter der Führung von Hermann dem Cherusker (Arminius) im Jahr 9 n. Chr. mehrere römische Legionen unter ihrem Feldherrn Varus besiegte. Historien Gemälde von Otto Albert Koch (1909)

Wenn die Kinder auf der Erde herum rutschen

Guck hinüber, fuff herüber,
Wohl über die Straß hinum,
Kann Deutschland nicht finden,
Rutsch alleweil drauf rum.¹

Das sind Kinderverse aus dem Anhang der Liedersammlung *Des Knaben Wunderhorn*. Der 1808 erschienene kleine Text spielt auf die formale Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im Jahr 1806 an, könnte aber ebenso gut als Motto für die vorhergehenden Jahrhunderte gelten. Denn das alte Reich, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, war kein nach nationalen (und rationalen) Kriterien definierbares politisches Gebilde. Zudem war es schon längst in rivalisierende, einander bekämpfende Territorialstaaten zerfallen und zu einer Fiktion, zu einer Art Suchfigur geworden: Ausdruck einer Sehnsucht, die sich schließlich in höheren, geistigen Sphären Erfüllung suchte.

Goethe und Schiller, nationalen Überschwangs unverdächtig, registrieren das gegen Ende des alten Reiches 1796 in ihren *Xenien* ohne Bedauern. Auch sie finden das Land nicht auf der realen politischen Landkarte:

Das deutsche Reich

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht
zu finden,
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.²

Und sie suchen es auch nicht nach der Erfahrung der Französischen Revolution, die sie ablehnen. In einem zweiten Epigramm unter der Überschrift *Deutscher Nationalcharakter* verweisen sie auf einen anderen, einen unpolitischen und damit den Deutschen angemessenen Weg:

Zur Nation zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freyer zu Menschen euch aus.

Es dauerte dann noch ein Dreivierteljahrhundert, bis sich die Nation ›bildete‹. Mit der Reichsgründung 1871 gehört Deutschland im Kontext der europäischen Geschichte zu den ›verspäteten‹ Natio-

nen. Das heißt auch: Deutschland als Nationalstaat ist bisher nur eine Episode der deutschen Geschichte – von 1871 bis 1945 und dann wieder seit 1990, nun in einem europäischen Rahmen. Aber natürlich reicht die deutsche Geschichte weiter zurück, und auch lange bevor Deutschland als politische oder nationale Einheit überhaupt gedacht werden konnte, gab es ein dichterisches Sprechen über »unser lant« (Walther von der Vogelweide).

Aber wie konnte sich ein Bewusstsein eines ausgesprochen ›deutschen‹ Nationalgefühls im Rahmen des Heiligen Römischen Reiches, eines übernationalen Gebildes, herausbilden? Eines Reiches, dessen Verfassung auf dem mittelalterlichen, auf persönlichen Beziehungen gegründeten Lehnswesen beruhte und sich im Verlauf des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit zu einem höchst komplexen Konglomerat aus einigen hundert weltlichen und geistlichen Territorien entwickelte? So wenig genau die Grenzen dieses historisch gewachsenen Reichsverbands mit seinen allmählich verblassenden Bezügen zu einer Universalmonarchie gezogen werden können, so wenig war klar, wie denn der Begriff ›deutsch‹ bzw. ›teutsch‹ inhaltlich zu fassen wäre.

Wenn Ludwig Uhland, einer der bedeutenden Vertreter der frühen Germanistik, 1822 schrieb, Walther gebühre »unter den altdeutschen Sängern vorzugsweise der Name des *vaterländischen*«,³ so sagt dieses Urteil mehr über die romantisch-patriotische Mittelalterrezeption und die liberalen und nationalen Einheitsbestrebungen der Zeit aus als über Walther und seine politische Dichtung. Von einem ›nationalen‹ Gehalt von Walthers bedeutender politischer Lyrik kann man schon aus historischen Gründen nicht sprechen. Von seinem ›Preislied‹ (»Ir sult sprechen willekomen«) auf die deutschen Frauen und Männer, auf deutsche Tugenden und Sitten wird im Zusammenhang mit August Heinrich Hoffmanns von Fallersleben *Lied der Deutschen*, dem ›Deutschlandlied‹, kurz die Rede sein.

Nicht die politische Dichtung Walthers, sondern paradoxerweise ein antiker Text spielte Jahrhunderte später eine wichtige Rolle bei der Herausbildung eines deutschen Nationalbewusstseins: Tacitus' um 98 n. Chr. entstandene *Germania*, eine Schrift ›Über Ursprung und Wohnsitze der Germanen‹, wie der eigentliche Titel in Übersetzung lautet. Die Handschrift war Mitte des 15. Jahrhunderts aus dem Kloster Fulda in die Hände italienischer Humanisten ge-

langt und zuerst 1470 in Venedig und dann 1473 in Nürnberg gedruckt worden.

Resonanz fand der Text bei deutschen Humanisten seit etwa 1500. Folgenreich waren vor allem die Bemerkungen über Charakter und Lebensweise der Germanen. Unbeeindruckt von Fragen der historischen Kontinuität erklärte man die den Germanen zugeschriebenen Eigenschaften zu identitätsstiftenden Wesensmerkmalen der heutigen Deutschen, auf die sie sich nur wieder besinnen müssten, um die Herausforderungen der Gegenwart bewältigen zu können. So war dem aus der *Germania* erschlossenen Tugendkatalog eine lange Lebensdauer beschieden: Die unvermischten Ureinwohner, groß, blauäugig, rotblond, zeichnen sich u. a. durch Tapferkeit, Treue, Freiheitsstreben, Offenheit, Redlichkeit, Gastfreundschaft, Sittenstrenge und eine jedem Luxus (Kleidung, Schmuck) abholde Lebensweise aus, Stereotypen, die in Variationen immer wiederkehren.

Aber auch Defizite der Germanen wie Trägheit und Schläfrigkeit im Frieden oder Trunk- und Spielsucht nennt Tacitus. Vor allem aber verweist er – gut für Rom – auf die Streitigkeiten zwischen den germanischen Stämmen, die sich »ganz zu unserer Augenweide« gegenseitig große Verluste zufügten. Nichts Besseres könne das Geschick den Römern bei dem derzeitigen Zustand ihres Reiches »darbieten als die Zwietracht der Feinde.«⁴

Die historische Krisensituation nach 1500 schien die Aktualität der *Germania* zu bestätigen, das Deutschlandthema erhielt eine neue, eine politische Qualität. Gefahr drohte dem Reich von außen durch die Expansion des Osmanischen Reichs (1521 Eroberung Belgrads, 1526 verliert Ungarn seine Selbständigkeit, 1529 wird Wien zum ersten Mal belagert), im Innern verstärkten die reformatorischen Auseinandersetzungen die zentrifugalen Tendenzen und gefährdeten den ohnehin prekären Zusammenhalt des Reiches, was wiederum seine politische und militärische Handlungsfähigkeit beeinträchtigte. Für derartige Krisensituationen bot Tacitus' Beschreibung der positiven wie der negativen Charaktereigenschaften der Germanen – einerseits tapfer im Krieg, andererseits untereinander zerstritten und überdies im Frieden zu Trägheit und allerlei Lastern geneigt – nützliche Argumentationshilfen.

Die Uneinigkeit der germanischen Stämme wiederholt sich in der nun sprichwörtlich gewordenen innerdeutschen Zwietracht,

die sie zum Opfer der äußeren Feinde zu machen droht. Diese Uneinigkeit zu überwinden und gemeinsam dem äußeren Feind entgegenzutreten, wird in Krisen- und Notzeiten zu einer topischen Forderung der deutschen Publizistik, die sich mit Appellen verbindet, nicht im Laster zu versinken und sich stattdessen auf die vergessenen alten Tugenden zu besinnen. So entwickelte sich gerade aus der Bedrohung von außen und der inneren Schwäche allmählich eine Art von vagem, zunächst vor allem kulturell geprägtem Gefühl der Zusammengehörigkeit, das im Lauf der folgenden Jahrhunderte immer stärkeren nationalen politischen Charakter annimmt – lange ohne Folgen in der Realität.

Das Buch erzählt im Spiegel lyrischer Texte, wie sich die Rede von Deutschland im Lauf der Jahrhunderte bis in die Gegenwart entwickelt hat. Das geschieht im 21. Jahrhundert zwangsläufig vor einem geschichtlichen Hintergrund, vor dem Gedichte und Lieder über Deutschland, »heilig Herz der Völker« (Friedrich Hölderlin) oder auch »unheilig herz der völker« (Hans Magnus Enzensberger),⁵ schon lange ihre Unschuld verloren – und die Erfahrungen des letzten Jahrhunderts auch unsere Sicht auf die früheren Deutschlandbilder verändert haben. Die Rede vom »Vaterland« ist seitdem ein Problem in Deutschland, vielleicht ist es ein spezifisch deutsches Problem. Das muss angesichts der jüngeren Geschichte nicht verwundern. Wie sich nun der Blick auf das eigene Land – und sein Verhältnis zur Welt – im Lauf der Jahrhunderte bis hin zur neueren kritischen Selbsterforschung und Identitätssuche verändert hat, zeigt sich auf höchst anschauliche und durchaus widerspruchsvolle Weise in diesem Geschichtsbuch der besonderen Art.

Die Deutschlandgedichte bilden einen eigenen Traditionsstrang innerhalb der Geschichte der deutschen politischen Lyrik. Hier lassen sich Zusammenhänge und intertextuelle Bezüge über Jahrhunderte hinweg erkennen. Darüber hinaus hat sich ein ganzes Feld von wiederkehrenden Stereotypen, Motiven, Topoi, Bildern und Sprachmustern herausgebildet. Beispiele sind der immer wieder aktualisierte Germania-Mythos oder der Text der deutschen Nationalhymne August Heinrich Hoffmanns von Fallersleben. Dieses Lied weist durch Textanklänge auf ein Lied Walthers von der Vogelweide zurück, löst aber zugleich bis in die Gegenwart hinein die unterschiedlichsten Reaktionen und Assoziationen aus, dient als

Vorlage für nationale bzw. nationalistische oder auch parodistisch-kritische Um- und Weiterdichtungen und stellt direkt oder indirekt immer wieder die Frage, um welches Deutschland es ›eigentlich‹ geht. Hoffmanns *Lied der Deutschen* ist ein Beispiel dafür, wie auf die unmittelbare Gegenwart bezogene politische Dichtungen unter veränderten historischen Umständen ihre Bedeutung verändern und so eine neue Aktualität erhalten können.

Anlässe zu besonders intensiver politisch-poetischer Produktion bieten erwartungsgemäß Krisen- und Umbruchszeiten, Perioden nationaler Hoffnungen oder Enttäuschungen und Katastrophen. Sichtbar wird ein breites Spektrum der politischen Reflexionen, Meinungen und Reaktionen, das zugleich auch die unterschiedlichen Funktionen politischer Texte und ihre sprachlich-rhetorischen Strategien sichtbar macht. Zu den bevorzugten Mitteln, den Gegner zu treffen, gehören Parodie und Kontrafaktur, polemische oder satirische Gegendichtungen, die die sprachlichen und formalen Eigenheiten der Vorlagen aufnehmen und gegen ihre Urheber richten.

Im Kampf um die Deutungshoheit in gesellschaftlichen Fragen und machtpolitischen Auseinandersetzungen waren und sind, trotz einschränkender gesetzlicher Bestimmungen seit der Frühen Neuzeit, alle Mittel recht – rationale Argumentation, rhetorische Überwältigungsstrategien, Propaganda, Agitation oder Verleumdung. Auch die eher reflektierenden Texte haben einen appellativen Charakter. Dabei mag das ästhetische Niveau häufig zu wünschen übrig lassen, denn das entscheidende Kriterium der politischen Dichtung ist die Wirkungsabsicht – und dabei gelten die Verfahren der Rhetorik und nicht ein abgehobener Kunstbegriff.

Dazu kommt die emotionale und gemeinschaftsbildende Wirkung durch die Musik, durch den Gesang: Ein wesentlicher Teil der politischen Lyrik ist Lied- und Hymnendichtung, die mit einprägsamen, je nach Intention feierlichen oder mitreißenden Melodien und Rhythmen ein breites Publikum zu gewinnen sucht und so – im besten Fall – über Jahrhunderte hinweg populär bleiben kann, Umdeutungen und Missbrauch eingeschlossen. Ohne die Melodie von Joseph Haydns Kaiserhymne (»Gott erhalte Franz, den Kaiser«, 1797) hätte unsere Nationalhymne kaum überlebt. Hymnen und ähnliche Gesänge dienen vor allem der Selbstvergewisserung von Nationen, Gemeinschaften oder politischen und sozialen Be-

wegungen, aber die emotionale Kraft der Musik lässt sich umgekehrt auch nach außen richten. Dieses doppelte Gesicht der Lieddichtung zeigt sich an vielen Beispielen der letzten Jahrhunderte bis hin zur Rockmusik der Gegenwart.

Sind in der lateinischen humanistischen und der volkstümlichen deutschen Dichtung des 16. Jahrhunderts die Türkengefahr und die innere Schwäche und Reformbedürftigkeit des Reiches die bevorzugten Themen von Weckrufen («Wach auff du heylygs Römisch Reyche«⁶) oder Klagen («Wohin, Germania, ist deine Kriegestugend entflohen«⁷), so prägte im Barock die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges die Gedichte über Deutschland. Damit beginnt die Darstellung. Bereits hier zeigen sich die vielfältigen Möglichkeiten der politischen Deutschlandlyrik: Eindrucksvolle Klagedichtungen, darunter Gryphius' *Thränen des Vaterlandes / Anno 1636* als Inbegriff der lyrischen Vergegenwärtigung einer heillosen Zeit, stehen neben Texten eines militant-aggressiven Parteienkampfes, neben Widerstandsrhetorik, satirischer Kritik und antifranzösischer Polemik.

Im Zusammenhang mit der Erschließung neuer Gefühlsbereiche in der Literatur des 18. Jahrhunderts kommt es durch Friedrich Gottlieb Klopstock und die von ihm inspirierten Dichter des Göttinger Hains zum ersten Höhepunkt einer explizit vaterländischen Dichtung von geradezu religiösem Pathos, die zugleich eine – eher fiktive – germanische Vergangenheit für sich entdeckt. Aber während sich bei Klopstock vaterländisches Pathos und Weltbürgerlichkeit nicht ausschließen – und er dann die Französische Revolution begrüßt –, gleitet bei seinen Anhängern die Vaterlandsliebe in anti-französischen Chauvinismus ab. Es zeichnet sich eine Spaltung der Gesellschaft ab, die sich mit unterschiedlicher Akzentuierung der Gegensätze bis in die Gegenwart fortsetzt.

Dieses fatale Erbe verband sich in der Ära der Napoleonischen Kriege mit einem aggressiven Volkstumsbegriff und führte zu einem mit antiwestlichen Ressentiments aufgeladenen Nationalismus, zu einer Absage an die kosmopolitischen Ideale und die Humanitätsvorstellungen der Aufklärung und der Klassik, ganz zu schweigen von der kulturellen Mission Deutschlands in einer utopischen Welt des Friedens, wie sie Friedrich Hölderlin nach dem Scheitern der Französischen Revolution beschworen hatte. Das ›heil'ge Vaterland‹ wurde in den ›Freiheitskriegen‹ vollends zu einem

militanten Vaterland mit einer exzessiven Rhetorik der Gewalt. Die mit den Freiheitskriegen verbundenen Hoffnungen auf einen deutschen Nationalstaat, auf Einheit und Freiheit zerschlugen sich auf dem Wiener Kongress und mündeten schließlich in eine Jahrzehnte währende Periode der Restauration und der systematischen Unterdrückung aller freiheitlichen Strömungen in den Staaten des Deutschen Bundes.

Gleichwohl wuchs, auch angeregt durch europäische Aufstandsbewegungen und die französische Julirevolution von 1830, der Widerstand gegen das Unterdrückungssystem: Das Jahrzehnt vor der Revolution von 1848/49 entwickelte sich zu einer der fruchtbarsten Epochen der deutschen politischen Dichtung und damit auch der Deutschlandlyrik. Trotz der dominierenden liberalen demokratischen Stimmen – u. a. Hoffmann von Fallersleben, Georg Herwegh oder auf einer anderen Ebene Heinrich Heine – zeichnet sich bereits die Spaltung der Opposition in einen liberalen und einen nationalen Flügel ab. Repräsentant der nationalen Richtung war Emanuel Geibel, der populärste Lyriker des 19. Jahrhunderts, der schon früh die Wiedererrichtung eines Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation erträumte, nach der gescheiterten Revolution als Herold eines aggressiven antidemokratischen Reichsgedankens auftrat und 1870/71 den Sieg über den »Erbfeind« (Geibel) und die Reichsgründung mit religiösem Pathos feierte. Von Geibel – »Und es mag am deutschen Wesen | Einmal noch die Welt genesen«⁸ – ist es nicht weit zu überheblichen imperialistischen, kolonialistischen oder militaristischen Äußerungen, die den Weg zum Ersten Weltkrieg zu bereiten scheinen.

Während dessen Ausbruch über die Parteigrenzen hinaus fast einhellig begeistert begrüßt wurde, spiegelt sich in den Reaktionen auf Niederlage und Revolution die politische und kulturelle Zerrissenheit der Weimarer Republik und die Radikalisierung der Gegensätze zwischen Links und Rechts: Kritik einerseits an dem Fortbestehen gesellschaftlicher Strukturen der Kaiserzeit, an Klassenjustiz und Militarismus (Kurt Tucholsky, Erich Kästner), andererseits die militante Ablehnung der Republik durch die nationalistischen und/oder völkisch-rassistischen Strömungen nach dem Motto von Dietrich Eckarts »Deutschland, erwache!«

Die Folgen sind bekannt. Oppositionelle Stimmen, Deutschlandklagen und -anklagen wie die Bertolt Brechts, Johannes R. Be-

chers oder Mascha Kalékos können nach 1933 nur noch aus dem Exil kommen, während in Deutschland die völkischen Dichter die neue Kraft beschwören, die aus der ewigen Erde bzw. dem Blut entspringt – und das unfertige Volk durch den Hammerschlag des ›Führers‹ Gestalt annimmt.

Nach der Befreiung Deutschlands und Österreichs durch die Alliierten prägen zunächst Verdrängung statt ›Vergangenheitsbewältigung‹ und der Kalte Krieg das politische wie das kulturelle Klima. Gleichwohl entstehen in diesen Jahren Texte wie die 1948 zuerst in deutscher Sprache veröffentlichte *Todesfuge* Paul Celans oder Ingeborg Bachmanns *Früher Mittag* von 1952, die sich jenseits tagespolitischer oder ideologischer Interessen mit ausgesprochen poetischen Mitteln mit dem Grauen der Vergangenheit auseinandersetzen.

In den sechziger Jahren setzte eine Phase entschiedener, direkter Politisierung der westdeutschen Lyrik ein, in der sich eine radikale Kritik am muffig-restaurativen gesellschaftlichen Klima der BRD, dem Wiederaufleben des Rechtsradikalismus, der Einschränkung der Grundrechte und am Vietnamkrieg manifestierte. Schon früh, 1960, stellte Hans Magnus Enzensberger die Frage: »was habe ich hier verloren?«⁹ Und während so die junge Generation, nicht zuletzt an den Universitäten, mit ihren Protesten zu dem mit dem Jahr 1968 verbundenen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel beitrug, schränkte in der DDR die restaurative Kulturpolitik den Spielraum der Dichter und Intellektuellen trotz gelegentlicher Lockerungen immer mehr ein. Von der Ausbürgerung des überzeugten, aber nicht anpassungswilligen Sozialisten Wolf Biermann und ihren Folgen, der darauf folgenden Übersiedlung von Hunderten von Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen in den Westen, erholte sich die DDR-Literatur nicht mehr.

Die poetischen Reaktionen auf Mauerfall und Wiedervereinigung 1989/90 machten deutlich, dass die Zeiten erhebender nationaler Gesänge und die unkritische Wiederverwertung stereotyper vaterländischer Phrasen vorbei waren. Skepsis dominierte auf beiden Seiten: »Langsam kommen die Uhren auf Touren, jede geht anders«, heißt in Durs Grünbeins Text 12/11/89.¹⁰ Kritik erregte nicht zuletzt die Art und Weise des Vollzugs der Wiedervereinigung, die neben den demokratischen Freiheiten auch alle negativen Begleiterscheinungen der kapitalistischen Marktwirtschaft mit sich brachte: Die Wiedervereinigung als gewinnbringendes Unterneh-

men war eine nicht nur von ostdeutschen Dichtern wie Volker Braun oder dem ausgebürgerten Wolf Biermann vertretene Interpretation. Westdeutsche Dichter wie Karl Krolow oder Günter Grass teilten sie. In dessen Sonettzyklus *Novemberland* (1993) steht auch ein Text, der weiter blickt und – auf Europa ausgeweitet – beinahe prophetischen Charakter besitzt: *Die Festung wächst*.

Angesichts der Skepsis gegenüber hochgemutem nationalem lyrischem Sprechen, die die Deutschlandgedichte nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs und der Korruption der deutschen Sprache durch den Nationalsozialismus ausstrahlen, fragt sich natürlich, ob dem Genre noch eine Zukunft beschieden ist. Aber vielleicht trägt dieser historische Rückblick zu einem reflektierten Umgang mit Begriffen wie Nation, Vaterland oder dergleichen bei, schon um ein Zurück in die Irrwege einer katastrophalen Vergangenheit zu verhindern. So mag die Darstellung, obwohl sie ›nur‹ von Literatur handelt, auch ein Licht auf die aktuellen, aber eher geschichtsvergessenen Debatten über eine deutsche ›Leitkultur‹, über ›Heimat‹ oder über deutsche ›Identität(en)‹ bzw. deren angeblich drohenden Verlust werfen.



Nicht nur Leidenspathos: Deutschlandgedichte im 17. Jahrhundert



Abb. 2: Schlacht bei Lützen (1632), in der der schwedische König Gustav Adolf getötet wurde. Gemälde von Jan Asselyn (1634)